

Jakob Spühler, der Töpfer von Wil/Buchenloo

Autor(en): **Moser, Kuno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica**

Band (Jahr): - **(1979)**

Heft 92

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jakob Spühler, der Töpfer von Wil/Buchenloo

Von Kuno Moser

Jakob Spühler wurde am 14. November 1868 in Wasterkingen geboren und hatte sieben Geschwister. Vater Heinrich Spühler erwarb als Landwirtschaftspionier zusammen mit seiner Frau Susanna nach dem Bau der Eisenbahnlinie Winterthur—Koblenz 1876 in Weiach eine Arbeiterbaracke und gründete damit die Neusiedlung Bergheim oberhalb Wasterkingen. Diese Familie Spühler war nicht auf Rosen gebettet und hatte offensichtlich Mühe, den Nachwuchs irgendwo unterzubringen. Sohn Jakob war eines der älteren Kinder und schien neben handwerklicher

Fertigkeit auch gute Charaktereigenschaften zu haben. Eines Tages nach der Rückkehr der Mutter von einem Geschirrkau in Weiach, eröffnete sie der Familie, sie wisse nun, was Jakob werden solle. Sie hätte in Weiach gesehen, wie man aus Dreck Geld macht.

So wurde Jakob Spühler 1881 als Dreizehnjähriger zum Hafner-Töpfer Hans Meierhofer nach Weiach in eine dreijährige Lehre geschickt. Vor Jakob und nach ihm scheint es keinen Hafner bzw. Töpfer in der Familie Spühler gegeben zu haben.

Von 1884 bis 1894 war er auf der Wanderschaft, arbeitete in Beckenried und Malters — warum gerade dort und bei welchen Meistern ist nicht bekannt — und schliesslich bei Hafner Müller in Löhningen im Klettgau. Die fünfzehn Kilometer von Löhningen nach Wasterkingen und zurück bewältigte Jakob am Sonntag, dem einzigen arbeitsfreien Tag der Woche, oft zu Fuss.

In Malters lernte er den Kollegen Fritz Lenhard von Thayngen kennen, welcher ihm das später von Spühler für bessere Stücke vielfach nach Bestellung verwendete Blumen- und Rankendekor auf dunklem Grund beibrachte.

Dieses Dekor entsprach in Technik, Dessin und Farbgebung einer gegen Ende des 19. Jahrhunderts weitherum lebendigen Tradition, die uns vor allem noch aus den Töpfereien von Thun, Heimberg und Steffisburg bekannt ist. Auf dunkelbraun bis schwarzbraun (Mangan/Braunstein) engobierten Grund wurde ein pflanzliches, manchmal auch abstraktes oder seltener figürliches Dekor normalerweise unter Verwendung verschieden gefärbter Engobe mit dem Malhörnchen gemalt. Danach wurden mit einem Griffel die Konturen und Schraffuren gerissen. Es gibt Beispiele, wo die gravierte Zeichnung vor dem Eintauchen in die Grundengobe als Malhilfe ausgeführt wurde, was ein nachträgliches Ueberarbeiten nach dem Bemalen allerdings nicht ersparte. Die üblichen Farben zum Abtönen der weissen Engobe waren Kupferoxidgrün, Antimonoxidgelb, Kobaltoxidblau. Das meist bräunliche Rot ist vielfach ein durch den Töpfer selbst hergestelltes Gemisch von speziell rotbrennendem, nachträglich gemahlenem und feingeschlemmtem Ton mit Eisenoxid und möglichen Spuren von Mangan. Zu Malzwecken verlieh man der weissen Engobe oft mit Zinnoxid noch etwas weissende Substanz. Um ein kräftiges Blau zu erhalten, wurde die Engobe nicht erst mit Kobaltoxid angesetzt, sondern letzteres direkt auf weiss grundierte Flächen angebracht. Die fertiggemalten Stücke glasierte man transparent mit einer meist rohen, ungefritzten Blei-

Abbildungen 23 bis 24: Erzeugnisse der Töpferei K. Lenhard, Thayngen, im Schweizerischen Landesmuseum Zürich.

Abb. 23: Teller mit Engobedekor: Schweizerkreuz in Edelweisskränzen auf blauem Grund. Rückseite mit Signatur: K. Lenhard/Zürcher/Hafner/Thayngen/1895. Dm 25,5 cm (LM 50236).

Abb. 24: 2 Vasen mit engobiertem Edelweissdekor auf braunem Grund. H 21 cm (LM 50237/38).

Abbildungen 25 bis 40: Arbeiten des Töpfers Jakob Spühler in Wil-Buchenloo 1894—1920.

Abb. 25 Feldflasche mit Engobemalerei und eingeritzten Sprüchen: «Ein Trunk in Ehren, wird niemand wehren! Doch wer will genießen! Muss Schweiß vergiesen. Familie Wieser». — Rückseite: «Im Keller da hab ich ein Liebchen gefunden! Das ist mit Reifen fest umwunden! Ich hab es hinauf ans Licht gebracht! Da hat sein Kuß mich trunken gemacht! Hab ich schon zu trinken und zu Essen! Kann ich doch der Liebe nicht vergessen. August 1901.» H 28,5 cm (LM 10402). — Diese Flasche wurde vom Schweizerischen Landesmuseum im Jahre 1908 von einem Antiquar in Esmonts im Kanton Freiburg erworben!

Abb. 27 Feldflasche mit Engobemalerei und eingeritzten Sprüchen: «Erjagst Du einmal im Walde kein Stück! so darfst Du darüber nicht klagen! Viel tausende jagen da draußen nach Glück! Und können es niemals erjagen». Rückseite: «O, wie ist die Jagd so herrlich! Ist man müde von dem Lauf! O wie schmeckt das Essen herrlich! Und wie schmeckt das Trinken drauf.» Um 1900. H 23,5 cm (LM 50227).

Abb. 29 Deckelterrinen mit engobiertem Edelweissdekor. Boden- und 30: unterseite mit Datum «Nov. 1911». H 25,0 cm. (Privatbesitz).

Abb. 31: Vase. H 18 cm. (Privatbesitz).

Abb. 32: Humpen «Konrad Sigrist». H 12,0 cm. (Privatbesitz).

Abb. 33: Humpen «Louisa Spühler». H 11,0 cm. (Privatbesitz).

Abb. 34: Henkelflasche. H 13,0 cm. (Privatbesitz).

Abb. 35: Kanne. (Privatbesitz).

Abb. 36: Kanne. (Privatbesitz).

Abb. 37: Zuckerdose. H 14,0 cm. (Privatbesitz).

Abb. 38: Tasse. H 7,0 cm. (Privatbesitz).

Abb. 39: Zwei Väschen. H 10,0 cm und 8,0 cm. (Privatbesitz).

Abb. 40: Deckelschüsselchen, Vase, Rahmkännchen. H der Vase 16,0 cm. (Privatbesitz).

glasur durch Uebergiessen oder Eintauchen. Solchermassen glasierte Töpferware zeigt schon nach einigen Jahrzehnten einen unterschiedlichen, mehr oder weniger bläulich-silbrigen Lüster, ähnlich wie man ihn gelegentlich an stark gealterten Fensterscheiben aus früheren Jahrhunderten sieht.

1894 bot sich Jakob Spühler die Gelegenheit, keine drei Kilometer vom Bergheim entfernt die heruntergewirtschaftete Töpferei Langhans in Buchenloo, oberhalb Wil an der deutschen Grenze, zu kaufen. (Später realisierte man, dass mit einer Töpferei an einer gutfrequentierten Landstrasse bessere Geschäfte hätten gemacht werden können!) Langhans war angeblich nicht einmal in der Lage, seine Töpfe zu glasieren. Nach Instandstellung des verlotterten Gebäudes heiratete Spühler die Bauerntochter Anna Strässler von Buchenloo. Sie stand der Töpferei eher skeptisch gegenüber und förderte den Ausbau der Liegenschaft in Richtung Landwirtschaftsbetrieb, um vorerst wenigstens die Selbstversorgung zu sichern. Der Ehe entsprossen ein Sohn und zwei Töchter, welche letzteren die Informationen zur Lebensgeschichte ihres Vaters zu verdanken sind. Die jüngere erinnert sich noch ihrer Kinderspiele in der Töpferei, während die ältere der Mutter beim Henkeln und Bemalen behilflich war. Im Sommer arbeitete Spühler von morgens fünf bis abends neun, während seine Frau sich um Haushalt, Landwirtschaft und Kinder mühte.

Im Chölibuck oberhalb Wil erwarb man für Fr. 50.— anderthalb Jucharten Land, wo der benötigte Lehm gegraben wurde. Eine Tochter Jakob Spühlers nennt den Chölibuck auch Hafnerbuck. Die heutigen Bewohner der Gegend kennen aber nur den Flurnamen Chölibuck. Daneben holte Spühler Lehm beim Lirenhof und «Im Hölzli» ebenfalls oberhalb Wil. Im Vorfrühling, nach dem winterlichen Ausfrieren des Abstichs, wurde der Lehm mit der Pferdebanne (Zweiräderwagen mit aufgesteckten Seitenwänden) nach Hause gebracht: Hier schlemmte man ihn mit Wasser aus einem Strassengraben via Holzkännel in die Leimgrube. Dabei lief das Schlemmgut durch drei verschiedenmaschige Siebe, vom weitmaschigen durchs mittlere und schliesslich durchs feinste, das etwa so fein war wie ein Getreide- oder Hanfsieb.

Nach Abfließen und Austrocknen des Wassers stach man im Sommer den Lehm stückweise ab, schichtete die Stücke auf Bretter, mittels welcher der Lehm in den Lagerkeller getragen wurde. Man mischte ihn nicht aus verschiedenen Fundstellen, sondern verwendete den Lehm aus den einzelnen Gruben in gereinigtem Naturzustand. Nachdem sich bei Vater und Sohn vom Lehmstampfen im Keller, das zur Weiterverarbeitung gehörte, Zahnschmerzen und weitere Erkältungsübel einstellten, besorgten sie das Kneten mit den Händen auf dem Klössbrett in der Werkstatt. Dabei säuberte man den Lehm von noch verbliebenen Ver-

unreinigungen, sofern man deren habhaft wurde. Etwas blieb natürlich immer zurück. So entstanden als Zwischenprodukt Drehklösse, bereit, um daraus auf der Drehscheibe Töpferwaren zu drehen. Früher mit einer «Stüpfscybe», welche der Sohn kurz vor dem ersten Weltkrieg mit Elektromotor und Antriebskonus versah. Das Holz für den Brennofen sollte möglichst wenig Funken sprühen. Hier wählte man kienfreies Rottannenholz, welches zwei Jahre gelagert wurde. Das beste fand Spühler im Herrschaftswald ennet der Landesgrenze im damals badischen Zollausschlussgebiet. Er führte bis 1914 jährlich drei bis vier Brände aus. Vor dem Einsetzen im Brennofen trocknete man das fertigglierte, aber nicht vorgebrannte Rohgut in der Wohnstube auf, neben und unter dem Kachelofen. Die Produktion bestand aus dem traditionellen Haushaltsgeschirr wie: Teller, Tassen, Röstiplatten, Näpfe, Krüge, Töpfe, Schüsseln, Becken, Terrinen, Nachthäfen usw. Für die Gärtnerei Hauenstein in Rafz stellte Spühler unglasierte, konische Blumentöpfe ohne Randverstärkung her. Auf Bestellung wurden besondere Stücke für Jubiläen, Hochzeiten und Vereinsfeste angefertigt, zum Beispiel Vasen, Bierhumpen und Deckelterrinen, welche Spühler dann mit dem von Lenhard übernommenen Blumen- und Rankendekor versah. Dieses zeigt dreiblättrige, weisse Blümchen mit blauem Mittelpunkt, sechsblättrige, ebenfalls weisse Blumen mit je einem blauen Punkt auf den Petalen und in der Mitte, Edelweisse, Margueriten und einige weitere weisse Blumen aus der Familie der Korbbblütler. Dann etwa eine blaue Traube und ein Blümchen in Ziegelrot sowie einfache Heraldik und Schrift. Blau kommt nur auf solchen Stücken vor. Eine Terrine ist auf der weissengobierten Bodenunterseite graviert gezeichnet mit den ersten drei Buchstaben von November in deutscher Kursivschrift über dem Datum 1911, dem Hochzeitsdatum eines jüngeren Bruders von Jakob Spühler (Abb. 29).

Ueblich war für den grössten Teil der Ware neben einfachster Linien- und Punkteverzierung mit dem Hörnchen eine ungekämmte, freifliessende Fladderung in nasser Grundengobe. Auch erscheinen einige Stücke mit weissen Engobespritzern auf nahezu schwarzem Manggrund. Unter ihnen findet sich ein Teller mit Datum 1916. Im weiteren gibt es unterschiedlich einfarbig oder auch nicht engobierte Gefässe. Nebenbei entstand ebenfalls Puppengeschirr. Seine ganze Produktion glasierte Spühler mit roher Bleiglasur, welche er nicht selber herstellte. Wo Engobe, Oxidfarben und Glasur herstammten, ist nicht mehr herauszufinden. Trotz seiner Lehre bei Hafnermeister Meierhofer in Weiach und seinem Aufenthalt in der Hafnerei Müller zu Löhningen hat Spühler sich in Buchenloo nie mit Ofenkeramik beschäftigt.

Mit wenigen Ausnahmen zeigt seine Keramik einen deutlichen Qualitätsunterschied zur Produktion von Meistern,

welche mit der Töpferei besser verwachsen waren und deren Erzeugnisse meistens durch im Töpfergewerbe erfahrene und von Jugend geschulte Frauenhände veredelt wurden wie beispielsweise in der Töpferei von Fritz Lenhard in Thayngen (bis gegen 1920), dessen Frau, eine gebürtige Töpferstochter aus dem Kanton Bern, sein Geschirr nach Heimberger Art bemalte (Abb. 23, 24). Der Töpfer aus Buchenloo war sich dieses Umstandes offensichtlich bewusst, da er im Familienkreis des öftern vom schönen Geschirr aus Heimberg schwärmte. Mit Töpfer Lenhard von Thayngen hatte er keinen Kontakt mehr. Seine, seit der Niederlassung in Buchenloo einzig überlieferte Bekanntschaft im Töpfergewerbe war Töpfermeister Zangger in Embrach, bei welchem er kurz vor dem Weltkrieg den ersten elektrischen Brennofen sah. Ein Fortschritt, der für Spühlers einfachen Betrieb wirtschaftlich nicht zu verkraften gewesen wäre. Wohl möglich, dass sich Spühler in Embrach mit Engobe, Farbe und Glasur eindeckte.

Neben der Gärtnerei Hauenstein, welcher man mit Stroh in Harassen verpackte Blumentöpfe auf dem kuhbespannten Brügiwagen nach Rafz lieferte, stammte der grösste Teil der Kundschaft aus dem badischen Zollausschlussgebiet. In Buchenloo war die Ware so günstig, dass Käufer selbst aus dem zwölf Kilometer entfernten Altenburg herbeikamen, wo doch Neuhausen, Jestetten, Löhningen und Neunkirch, alle mit Töpfereien, näher gewesen wären. In Full versorgte Spühler via SBB-Station Hüntwangen ein Haushaltgeschäft. Auch der Laden von Frau Stamm in Eglisau sowie ein weiterer in der «Sonne» zu Rafz wurden per Kuh und Wagen beliefert. Gelegentlich tauchten Hausierer mit grossen Hutten in Buchenloo auf, um dann nahezu rechtwinklig gebückt unter der eingekauften Geschirrlast meist nordwärts weiterzuziehen. Die Leute aus der Gegend kamen mit Kinderwagen und Leiterwägeli. Von Marktbelieferungen nach Rafz, Eglisau oder Bülach ist nichts bekannt.

Während dem Ersten Weltkrieg töpferte Spühler auf Sparflamme. Die Kundschaft von Altenburg über Dettighofen bis Griessen blieb ganz aus. Schon vor dem Krieg verminderte sich die Nachfrage zusehends. Die Einführung von Zentrifugen in Milchsammelstellen drosselte den privaten Bedarf an Rahmbecken. Die Gärtnerei Hauenstein bezog die Blumentöpfe billiger und mit verstärktem Rand als gepresstes Industrieprodukt von Embrach. Nach dem Krieg war in der badischen Nachbarschaft kaum mehr Kaufkraft vorhanden. Auch wurde der Konkurrenzkampf in der näheren Umgebung erbarmungslos. In Neunkirch zählte man damals sechzehn Hafner-Töpfereien und Töpfereien!

Zu allem Uebel missriet 1920 ein ganzer Brand. Es stellte sich heraus, dass der verwendete Lehm Kalkverunreinigungen enthielt, welche durch die gefürchtete Sprengwirkung praktisch alles verdarben. Das bedeutete bei

der angewendeten Einbrandmethode den Verlust der fertig bemalten und glasierten Ware.

Spühler gab auf und widmete sich von da an zusammen mit Frau und Kindern der Landwirtschaft. Das war das Ende einer der verbliebenen, wenn nicht gar der letzten, in ihrer spezifischen Eigenart ausschliesslich auf traditioneller Töpferware für den Haushalt basierenden Familientöpferei des Zürcher Unterlandes mit holzbefeuertem Ofen. Jakob Spühler starb am 15. Januar 1961.

Nachtrag der Redaktion

Wie Herr Moser das Bildmaterial zu seinem Artikel mir unterbreitete, erinnerte ich mich zweier Feldflaschen in der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums (Abb. 25, 27), die als namenlose, doch reizvolle Erzeugnisse eines unbekanntes Töpfers schon vor längerer Zeit erworben worden waren. Der Machart nach wollte mir nun scheinen, dass es sich gut um Werke des Jakob Spühler handeln konnte. Herr Moser ging der Sache weiter nach und teilte mir brieflich am 28. 9. 1979 mit:

Frau Anna Richner-Spühler — die Tochter Jakob Spühlers — in Winterthur ist mir fast um den Hals gefallen vor lauter Freude, dass noch eine, respektive zwei dieser Flaschen existieren, als ich ihr das Feldflaschenfoto hinhielt. Sie erkannte die Art sofort als Erzeugnis ihres Vaters. Das unleserliche Datum auf Ihrer grösseren Flasche ist mit Sicherheit 1901. Die grösste Feldflasche, an welche sich Frau Richner erinnert, war etwa 40 cm hoch und ist wegen einem Brandriss zu Hause geblieben. Sie war ursprünglich als Geburtstagsgeschenk Jakob Spühlers an seinen Nachbarn Heinrich Spühler in Buchenloo gedacht und hatte in der einen Kartusche den Spruch:

«Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Bleibt ein Narr sein Leben lang»
Heinrich Spühler

Zur Herkunft unserer Flasche Abb. 25 mit dem Besitzervermerk «Familie Wieser» schickte Herr Moser am 25. 11. folgende Ergänzung:

Der Küfer Heinrich Wieser, geb. 31. 10. 1856 in Wasterkingen, zog ins Welschland und heiratete 1885 in Moudon, wo ihm seine Frau ein Haus samt Kuferei kaufte. Er hatte zwei Töchter und den Sohn Jakob, geb. 1901! Heinrich Wieser verstarb 1902. 1907 löste seine Witwe mit drei Kindern den Haushalt in Moudon auf, wo der Antiquar von Esmonts die Ueberbleibsel erwarb. Die welsche Frau hatte keine Beziehung zu der «Bouteille-Stofifère grossière».